

TÜBINGER KUNSTHALLE

Debatte um Palmers Erlebnis am Bahnhof

Die PEN-Diskussionsreihe „Ist das noch/schon mein Land“ gastierte am Sonntag in der Kunsthalle, das hundertköpfige Publikum debattierte kräftig mit.

Von **Peter Ertle**



Von links nach rechts: Moderatorin Linn Penelope Rieger, Boris Palme und Jens Bisky. Foto: Klaus Franke

Wer kann in der Familie über manche Dinge nicht mehr reden? Wer fühlt sich weniger als Baden-Württemberger und eher als Württemberger? (Boris Palmers Hand geht hoch). Wer mag Baden? Wer zieht Duschen vor? In der Eingangs-Frauerunde von Poetryslammer Aron Boks steht der Spaß gleichberechtigt neben dem Ernst des Lebens. Das folgende Gespräch, von Autorin Linn Penelope Rieger moderiert, plätschert dann eine gute Stunde angenehm dahin. Was ganz ohne Ironie eine eigene Qualität hat. Der Focus liegt da nämlich auf Sprache, Landschaft und Kindheit als heimatstiftende Faktoren, ein wohlthuender Gegenpol zu jenen hitzig aufgeladenen Diskussionen, die sich bei diesem Thema so schnell und oft so einstellen.

So erfährt man von Palmer, dass er sich richtig beheimatet nur fühlt, wo er schwäbisch sprechen kann, „was ich bei Lanz nicht kann“, im OB-Alltag auch kaum, um so mehr aber im ländlichen Raum, wenn er auf Schwäbisch angesprochen wird. Bei seinem Sohn sei er mit dem Weitergeben des schwäbischen gescheitert, einerseits weil er zu wenig da sei, andererseits weil es kaum schwäbische Kinderbücher gebe. Oberhalb der Mainlinie, ohne Hügel und Täler, fühle er sich nicht zuhause. Seine Heimat sei das Remstal, Tübingen für ihn lange hauptsächlich der Marktplatz gewesen, wo er seinem Vater auf dem Wochenmarkt half. „Ich weiß nicht, ob das Café Pfuderer wirklich so toll war, wie es mir damals vorgekommen ist.“

Welcher Fernsehturm?

Jens Bisky, gebürtiger Leipziger, in Berlin lebend, bekennt heimatliche Gefühle, sobald er den Fernsehturm sehe (Palmer: „Welcher? Der Fernsehturm steht in Stuttgart“). Aber in erster Linie habe Heimat für ihn doch mit Freundlichkeit und guter Nachbarschaft zu tun. Schon in dieser Phase des Gesprächs wird die Diskussion zum erstenmal Richtung Publikum geöffnet. Heimat habe für ihn Null Bedeutung, sagt jemand, er würde den Begriff gern durch „zu-hause“ ersetzen. Kunsthallenleiterin Nicole Fritz vermisst den Begriff der geistigen Heimat, ihre Heimat seien die Künstler und die Museen der Welt. Jemand bringt den bisher vermissenen Begriff der Verantwortungsethik ins Spiel. Die Tübinger Grünen-Stadträtin Asli Küçük öffnet die Perspektive dann auf Biographien, die im Gegensatz zu der Palmers nicht bis zum 30-jährigen Krieg in einem Landstrich verwurzelt sind. Jens Bisky, in der DDR aufgewachsen, mit Großeltern, die aus ihrer Heimat vertrieben worden waren, greift das auf. So allmählich rutscht die Diskussion von Dialekt-, und Landschaftsfragen ins Politische

Endgültig dort landet sie durch den Diskussionsbeitrag Bernward Causemanns, freier Berater in der Entwicklungsarbeit, der in der deutschen Haltung zum Gazakrieg einen Hemmschuh für die Integrationswilligkeit von Immigranten aus dem arabischen Raum sieht. Palmer weist das zurück und kontert seinerseits mit einer Anekdote: „Vor einigen Jahren bin ich mit meinem kleinen Sohn auf dem Arm am Tübinger Bahnhof angekommen und in einen lautstarken, handgreiflichen Streit zwischen nicht deutsch sprechenden jungen Männern geraten, von denen keiner so aussah wie Bernward Causemann oder ich. Diese Veränderung, das sage ich ganz offen, empfinde ich als negativ.“

Nazis? Nicht hilfreich

Damit biegt der Abend dorthin ab, wo man ihn schon viel früher erwartet hatte. Was denn die Herkunft, respektive das Aussehen der jungen Männer damit zu tun habe, wird aus dem Publikum gefragt. Ob Palmer sich weniger gestört hätte, hätten sich dort junge Männer eines Fasnetsvereins gestritten. Sie fühle sich oft unsicher, wenn sie nach Stuttgart fahre und betrunken schwäbische Männer auf dem Weg zum Wasen im Zug wären, sagt eine Frau.

Palmer weist die Kritik als „Whataboutism“ zurück. Das eine habe mit dem anderen nichts zu tun. Würde er sich über streitende Fasnetsleute empören, würde ihn ja auch niemand fragen, ob er sich über streitende Migranten auch empöre. Er wolle niemand von seinen Gefühlen, seiner Reaktion überzeugen, so Palmer, aber bei ihm sei es eben so und bei einem beachtlichen Teil der Menschen auch. Das könne man doch nicht negieren. „Und es ist nicht hilfreich, all diese Menschen als Nazis zu bezeichnen.“

Raus aus Hamburg

Zustimmung aus dem Publikum kommt von einem Herrn, der nicht versteht, warum man für Migranten mehr täte als für solche wie ihn, der schon sein Leben lang hier lebe. Und von einer Frau, die berichtet, erst vor einer Woche aus Hamburg nach Tübingen gezogen zu sein, in Hamburg habe die Familie es nicht mehr ausgehalten, wegen der zunehmenden Übergriffe von Migranten und der zunehmenden AfD-Wähler im eigenen Bekanntenkreis. Andere beleuchten den sozialen Hintergrund und die Kriegstraumata der Geflüchteten, es sei doch fatal, wenn man ausgerechnet jetzt an psychologischer Betreuung für Migranten spare. Eine Frau berichtet, sie werde aufgrund einer Krankheit ab und zu im öffentlichen Raum ohnmächtig, bisher hätten ihr immer nur Migrantinnen geholfen.

Boris Palmer weist wieder auf die von ihm schon oft zitierten Zahlen, die den überproportional hohen migrantischen Anteil an Straftaten belegen. Vergisst aber nicht, seine Freundschaft zum Bürgermeisterkollegen Ryann Alshebi aus Ostelsheim zu erwähnen, der 2015 als Flüchtling mit dem Schlauchboot nach Europa gekommen war.

So ging das hin und her. Ohne ein lautes Wort, ohne Polemik, ohne sich ins Wort zu fallen. Eine kleine, geglückte demokratische Selbstverständigung.

Ist das (schon) mein Land?

„Ist das noch mein Land / ist das schon mein Land?“, unter diesem Titel tingelt derzeit eine Abteilung des PEN Berlin durch die Bundesländer, um dort jeweils mit ein paar Promis und möglichst viel Publikumsdiskussion gegen Sprachlosigkeit und Gesellschaftsspaltung vorzugehen, ein Demokratieförderprojekt, das entsprechend auch mit Bundesmitteln unterstützt wird. Allein in Baden-Württemberg stehen 22 Orte auf dem Programm. Man logiert mal in einer alten Fabrik oder einer noblen Kunsthalle, der Eintritt ist stets frei. An anderen Orten waren schon Thea Dorn und Ijoma Mangold im Publikum, momentan moderiert eigentlich Deniz Yücel – der zur Zeit leider krankheitsbedingt ausfällt. In Tübingen moderierten Autorin und Literaturkritikerin Linn Penelope Rieger und Poetryslammer Aron Boks, eingeladen waren Boris Palmer und Journalist und PEN-Berlin-Mitglied Jens Bisky. Die Promis sind dabei vor allem Lockvögel und Orientierungspunkte für ein offenes Publikumsgespräch.